HF
2103
.M35

A 595696 DUPL

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Digitized by Google

IV. m. 42.

Mein Freihandel.

Ein Separatvotum

von

H. Maron,

als Mitglied des Berliner Freihandels-Vereins gegen das Programm deſſelben.

Berlin, 1847.
Verlag von A. v. Schroeter,
Charlotten-Straße Nr. 25.

Digitized by Google

HF

Digitized by Google

Stacks
gift
Prof. Arnold H. Price
1-16-75
109 2300-291

Vorwort.

Ich hatte mich bereits einige Zeit mit dem freien Handel beſchäftigt und in dieſer Richtung meine hauptſächlichſte Thätigkeit concentrirt. Bei dem unmittelbaren Intereſſe, das ich durch Betheiligung an der Tagespreſſe daran nahm, war ich gezwungen, in dieſem großen und allgemeinen Kampfe unſerer Tage ſorgfältig Feind wie Freund in's Auge zu faſſen und zu ſichten. Es konnte mir dabei unmöglich entgehen, daß die Heerlager beider Parteien in ſich aus den verſchiedenartigſten Fahnen zuſammengeſetzt ſeien, ja daß die feindlichen Flügel nahe mit einander verſchmelzen. Es wird genügen, wenn ich auf folgende, am ſtärkſten hervortretende Nüancirungen aufmerkſam mache. Es giebt Schutzzöllner, welche die Schutzzölle par exellence vertheidigen, ſie für einen Segen des Himmels ausſchreien und ſie unter allen Umſtänden und zu allen Zeiten für gerechtfertigt halten. Es giebt ferner Schutzzöllner, die ſagen: „O, im Prinzip, in der Theorie ſind wir auch Freihändler; wir erſtreben auch den freien Handel; aber als Mittel dazu bedürfen wir vor der Hand die Schutzzölle, ſonſt können wir die Concurrenz nicht aushalten und gehen zu Grunde." Es kommt eine dritte Partei, die ſagt: „Ja, wir ſind auch Freihändler, wir verwerfen ſogar die Schutzzölle und halten ſie für ſchädlich; indeſſen haben wir doch ein Bedenken, den freien Handel jetzt für uns allein

Digitized by Google

zu wünſchen; — es müßten ihn alle Nationen auf einm
zu gleicher Zeit einführen u. ſ. w. Die äußerſte Linke d
freien Handels endlich ſagt: „Und wenn ſich alle Nation
um uns herum mit Zöllen gegen uns verbarricadiren,
müßten wir allein gewinnen und das reichſte Land we
den. Nieder mit allen Zöllen!"

Als ſich die Vertretung des freien Handels in Berli
conſolidirte und das Beſtreben kund gab, practiſch wirkſa
zu werden und zu dem Ende in einen Verein ausſchlu
ſetzte ich, ich weiß nicht mehr recht, warum? ſtillſchweigen
voraus, ich hätte mit jenen Männern, die ſich in dieſe
Kampfe hauptſächlich bemerklich machten und ſich Freihänd
ler nannten, denſelben gleichen Begriff von Freiheit über
haupt, wie ſpeciell von der Freiheit des Handels. Ic
ging in meiner Unſchuld ſo weit, zu glauben, daß ſie ihr
Anſichten ſogar auf daſſelbe Prinzip baſirten, auf dem ic
mir die meinigen conſtituirt hatte.

Der Berliner Freihandels-Verein conſtituirte ſich un
ich trat ihm bei. In der vierten Sitzung deſſelben legt
der Vorſtand ein von ihm verfaßtes Programm vor, da
in die Provinzen geſandt, zu Zweig-Vereinen ermuntern
und zugleich der Inhalt und das Aushängeſchild des Ver-
eins werden ſollte. Ich erhob gegen dieſes Programm
eine mehrfache Oppoſition ſowohl gegen die darin den
freien Handel gegebene Baſis, als auch gegen den ausge-
ſprochenen Zweck des Vereins, Reducirung unſeres Tarif-
ſatzes auf den durch das Geſetz von 1818 vorgeſchriebenen
Tarif. Ich befand mich jedoch auf allen Punkten in de
Minorität nnd die Vorlage wurde angenommen.

Wenn dieſe kleine Broſchüre in die Oeffentlichkeit tritt
wird jenes Programm durch die Tagespreſſe wahrſcheinlic
hinlänglich bekannt ſein, und ich habe nicht nöthig, weite
darauf zu reflectiren. Mich aber hat es dazu bewogen
die nachfolgenden Zeilen aufzuſetzen, und gleichſam als ei
Separat-Votum meine freie Anſicht vom freien Hande
darzulegen.

Berlin im November.

H. Maron.

1.

Handel und Freiheit.

Es iſt vom Handel ganz allgemein die grob materielle Anſicht verbreitet, als bedinge er ausſchließlich reelle, mit Händen greifbare Objecte; er ſei der Umtauſch derſelben gegeneinander. Indeſſen iſt dieſe Definition ebenſo einſeitig als enge. Um zu einer richtigen Anſicht darüber zu gelangen, dürfen wir nicht mit vorausgeſetzten Objecten beginnen, wir müſſen nach einem Princip, nach dem bewegenden Gedanken forſchen. Dieſer Gedanke entwickelt ſich aus dem tief in der Natur begründeten Geſetze einer allgemeinen Ungleichheit; im Extreme heißt dieſe Ungleichheit „haben" und „nicht haben," und endigt bei dem „mehr" oder „weniger" haben; es iſt, präciſer gefaßt, das Verhältniß von Mangel und Ueberfluß, und endlich nationalöconomiſch ausgedrückt: Nachfrage und Angebot, die den Handel erzeugen. Indem nun der Handel Mangel und Ueberfluß oder Nachfrage und Angebot vermittelt, iſt er das Beſtreben, die von der Natur geſetzte Ungleichheit auszugleichen. Dies aber wird und kann ihm niemals ganz gelingen; denn, wenn er auch bewirkt,

Digitized by Google

daß die Production der Befriedigungsmittel ſich ſelbſt unendlich vermehre, ſo wächſt doch ebenfalls nach einem tief in der Menſchennatur liegenden Geſetzte in noch größerer Schnelligkeit das Bedürfniß, das wiederum der alleinige Maaßſtab für die Begriffe Mangel und Ueberfluß iſt. Dies Streben des Handels gewährt ein intereſſantes Bild — wie er beſtändig nach einem beſtimmten Ziele rennt, fortwährend die Stelle erreicht, wo dies Ziel ſtand, und doch nie das Ziel ſelbſt erreicht, denn dies iſt unterdeſſen durch das geſteigerte Bedürfniß ſchon wieder weiter hinausgerückt. Da nun der Handel die vollſtändige Ausgleichung niemals erreichen kann, und dies ſämmtliche anderen, künſtlich gebauten Syſteme nicht nur nicht können, ſondern ihn in ſeinem Beſtreben noch obendrein hemmen, ſo geht daraus hervor, daß der Handel, wie er urſprünglich und naturwüchſig iſt, auch das Geſetz der ewigen Dauer in ſich trägt. Wie aber der Handel das einzige Mittel iſt, jene von den Menſchen-Freunden beklagte Ungleichheit auszugleichen, iſt er auch die einzig mögliche Realiſirung des humanen Princips; und ich kann die Socialiſten, die Communiſten nicht mehr für gutmüthige Schwärmer halten, ich muß ſie die Räuber und Mörder des Menſchengeſchlechtes ſchelten. Dem Handel die Palme! Hat denn aber der Menſch nur Bedürfniß nach realen, mit Händen greifbaren Objecten? „Der Menſch lebt nicht allein von dem Brode,“ er hat noch viele andere Bedürfniſſe; Einige nennen ſie die „geiſtigen“ und der Verſtändigung halber will ich dieſen Ausdruck unberührt laſſen, will das Gebiet des Geiſtes als ein dem materiellen entgegengeſetztes betrachten. Aber auch auf dieſem Gebiete finden wir von Natur jenes vorhin ſchon berührte Geſetz der Ungleichheit, auch hier Mangel und Ueberfluß, Nachfrage und Angebot. Wenn man die Verhältniſſe ſich naturgemäß, d. h. frei regeln ließe, ſo würde die Gelehrſamkeit bald ſpottbillig ſein; alles Wiſſen

ſollte aber wie jede andere Waare betrachtet und dem Handel überlaſſen werden.

Aber der Menſch will nicht blos wiſſen und glauben, rein individuelle Thätigkeiten — er will auch zufolge des ihm einwohnenden Gattungsbegriffes ſich betheiligen an den Geſchicken der Menſchheit; Jeder will herrſchen; da erheben ſich vernünftige Menſchen und ſagen: Laßt uns die Herrſchaft verſteigern; wer für die wenigſten Mittel, die wir andren ihm dazu gewähren müſſen, der Gemeinde das Meiſte leiſtet, der ſoll herrſchen. Das war ſo einfach und natürlich als möglich. A übernimmt die Herrſchaft und B, C, D — Z zahlen die Steuern dazu. Es iſt klar, daß anfänglich nicht A, ſondern vielmehr B — Z, die in A ſtecken, regieren; aber allmählig elidirt A alle andren Buchſtaben, d. h. er vermehrt allmählich die Nachfrage nach Herrſchaft, und indem er allein das Angebot repräſentirt, iſt das Monopol entſtanden. Alle politiſchen Revolutionen ſind ein Verſuch, das Monopol der Herrſchaft zu ſtürzen, und ſie auf das natürliche Verhältniß von Nachfrage und Angebot zurückzuführen.

So iſt der Handel, wohin wir uns auch wenden mögen, immer der innerſte Kern jeder Lebensregung; er iſt das eigentlich revolutionäre Princip, aber das wohlthätig Revolutionäre. Ein Lächeln verdienen jene ohnmächtigen Verſuche, die durch das Princip des Handels erregte Strömung und Bewegung, die aus dem innerſten Drange der Natur hervorgeht, vermeſſen aufhalten zu wollen. Wenn ſie es nicht aus der Geſchichte gelernt haben, ſo werden ſie es von neuem erfahren, daß die Räder des Wagens, den ſie nicht hemmen konnten, über ſie ſelber hinwegrollen werden. Und es geſchieht ihnen recht; denn in dem naturgemäßen und friedlichen Revolutionsgange, den der Handel macht, liegt die ſicherſte Garantie gegen die widerwärtigen Revolutionstheorieen extravaganter Projectenmacher. —

Digitized by Google

Indem ich durch das hier Ausgeführte den Begriff des Handels vor einſeitiger und kleinlicher Krämerauffaſſung gerettet und in den Kreis einer weitergreifenden Anſchauung heraufgehoben habe, bleibt, um endlich zu dem Worte Handelsfreiheit zu gelangen, nur noch übrig, von der Freiheit zu ſprechen. Die Philoſophen — ach, was haben die Philoſophen nicht Alles von der Freiheit geſagt; wie haben ſie das Ding, das doch kein Ding iſt, von allen Seiten gedreht und geſtutzt, und wie haben dann ſchließlich die größten Denker, die ſich doch niemals über das Niveau Preußiſcher oder Bairiſcher Denker erhoben, höchſtens eine Königlich Preußiſche oder Bairiſche Freiheit zu Tage gefördert! Die Freiheit iſt einmal nicht zu erklären, iſt nicht zu definiren, ſie iſt nur Negation, die reine Negation in abſtracto und in's Concrete überſetzt: das Schrankenloſe. Jeder Verſuch, ſie auf poſitivem Wege zu erklären, iſt ohnmächtig, und führt gerade zum Gegentheil. Man pflegt z. B. zu ſagen: „Freiheit iſt das Vermögen Alles zu thun, was man will." Iſt die Schranke nicht klar in dem nothwendigen Zuſatz „was man will?" Was ihr auch ſagen möget, die Freiheit iſt das Schrankenloſe und darum einfach „nichts."

Gehn wir mit dieſem Reſultat zur Handelsfreiheit über. — Phyſiocraten, Mercantiliſten, Schutz- und Differential-Zöllner, Reciprocitäts-Männer, Socialiſten, Communiſten, ſie ſind alle Parteien, und ſie möchten darum gerne auch die Freihändler zu einer Partei ſtempeln; und Kritiker mit blaſirter Weisheit, die „über allen Parteien" ſtehen, haben ſich richtig verblenden laſſen, ſind in die Falle gegangen und haben mit vornehmer Süffiſance dann auch natürlich „auf alle Parteien" herabgeſehn.

Aber, meine Herren, der freie Handel iſt weder eine Partei, noch überhaupt irgend einer der obenangeführten Parteien entgegengeſetzt. Er iſt einfach die Auflöſung, die

Digitized by Google

egation aller Partei. Sein letzter Inhalt, weil er die :eiheit, das Schrankenloſe, will, iſt das „nichts;“ er will chts; er hat darum an ſich nichts Concretes, er iſt das ɔrmloſe. Die Parteien baſiren immer auf „etwas,“ denn ır inſofern ſind ſie Partei. Das „etwas“ aber iſt nicht r Gegenſatz von „nichts;“ Etwas kaun nur ſich ſelbſt m Gegenſatze haben; darum iſt der Freihandel kein Gegenſatz zum Schutzſyſtem, zum Socialismus, darum iſt er ı ſich keine Partei. Wenn aber das Nichts ſich realiſiren ill, muß es, um ſchrankenlos zu werden, die Schranke des twas beſiegen, niederreißen; dadurch bekommt es dann erſt ncreten Inhalt, gewinnt Form und wird Partei.

Ein jeder Verein, der einen beſtimmten, außer ihm :genden, Zweck verfolgt, iſt eine Partei, auch der Berliner reihandelsvereiu; ich habe trotz der ſchroffen Minorität, der meine Anſichten geblieben ſind, dennoch nicht aufgeɔrt, eiu Mitglied deſſelben zu ſein, und die Rechenſchaft ırüber bin ich Niemandem ſchuldig; aber ich glaube durch ıs bisher Geſagte bewieſen zu haben, daß ich eine weire induſtrielle Anſchauung, d. h. einen weiteren Begriff ɔm Handel und gleicherweiſe von der Freiheit habe, als n der Berliner Frh.V. adoptirt hat. Ich benutze dieſe elegenheit, um einige Anſichten über den freien Handel ı entwickeln.

Digitized by Google

2.
Die Arbeit.

Als ich anfing, die Bibel zu leſen, regte ſich meine Phantaſie zuerſt an der Beſchreibung des Paradieſes auf, und ich dachte, wie jeder Menſch in dunklem Inſtincte: das wäre ein Zuſtand, der einem wohl gefallen könnte. Das wirkliche Leben hatte jenes ſchöne Bild des Paradieſes indeſſen bald aus meiner Seele verwiſcht und ich hatt' es vergeſſen. Erſt als mich meine gegenwärtigen Studien zwangen, zurückzugehn an die Quellen, auf den Urſprung der Menſchheit, kam ich wieder im Paradieſe an. Indeſſen war ich diesmal etwas nachdenklicher dabei, und ich verlangte Rechenſchaft von mir, warum denn eigentlich jener Zuſtand ſo über alle Beſchreibung ſchön geweſen ſein müſſe. War es der Begriff des „Alles haben," der mich entzückte? Ich war ſehr ehrlich und geſtand mir bald zu, daß weniger das „haben," als das „umſonſt haben" die Quelle des Glückes ſei denn Alles umſonſt haben heiße im Grunde nichts anderes, als Alles haben, ohne etwas zu a r b e i t e n. Mißtrauiſch glaubte ich zuerſt, an dieſer Auffaſſung ſei meine individuelle Faulheit ſchuld; indeſſen eine aufmerkſame und fortgeſetzte Beobachtung des menſchliſchen Lebens führte mich bald zu dem tröſtlichen Reſultate, daß der Faulpelz gleichmäßig in jedem Menſchen ſtecke, und daß jeder das Paradies nur darum für das Urbild alles Schönen hält, weil er darin nicht zu arbeiten brauche. Ich fand mit anderen Worten, daß es ganz natürliches Beſtreben jedes Menſchen ſei, möglichſt viel zu conſumiren im Verhältniſſe zu dem, was es producirt. An dem Produciren als ſolchem iſt ihm gar nichts gelegen; er hat nur den Genuß im Auge. Der Genuß iſt die eigentliche Beſtimmung des Menſchen, ſein Zweck hienieden, und da uns das Paradies verloren ging, muß ihm die A r b e i t das Mittel dazu

Digitized by Google

ſein. Da alſo einmal gearbeitet werden muß, wird es darauf ankommen, mit möglichſt wenig Arbeit möglichſt viel zu produciren. Und Maaßregeln treffen, die bei vieler Arbeit wenig produciren, heißt die Menſchen ihrer natürlichen Beſtimmung entfremden. — Die Natur hat urſprünglich durch das Paradies dem Menſchen die Faulheit garantirt, und erſt, weil ſie ihr Verſprechen nicht halten konnte, mußte der Menſch arbeiten.

Das Paradies ging aber nur als Ganzes verloren; zerſtückelt und zerſplittert fiel ſein Seegen auf die ganze Erde herab und jede Nation bekam ihr Theil. Da nun jede Nation nur einen Theil daran hat, und ihr doch das Beſtreben innewohnt, das Ganze zu genießen, ſo folgt daraus ſehr natürlich; daß ſie ſich bemühen muß, das Fehlende zu erſetzen. Die erſte Arbeit wird der Handel ſein; er trägt die einzelnen Theilchen des Paradieſes mit Ameiſengeſchäftigkeit über alle Länder; aber keines der Theile, die zuerſt von der Natur gütig geſchenkt waren, reicht für die Erde aus; die Nationen müſſen alſo noch mehr arbeiten, ſie müſſen mehr thun als Handel treiben, ſie müſſen die Objecte des Handels ſelbſt vermehren, ſie müſſen produciren. Nun hat das Geſchick die Gaben des Paradieſes etwa folgendermaßen vertheilt: die eine Nation erhielt das Gedeihen des Weinſtocks, die andere des Weizens, die dritte der Viehzucht u. ſ. w. Wenn nun eine Nation alſo einſieht, daß der Ueberfluß des ihr von der Natur verliehenen Seegens nicht ausreicht, um im Austauſche ihren Mangel an allen andern Dingen zu decken, ſo beginnt ſie zu arbeiten; und wenn ſie ſich nun umſieht nach dem Felde der Thätigkeit, — was iſt natürlicher als daß eine jede die Thätigkeit ergreift, in der ſie von der Natur ſo bedeutſam unterſtützt wird. Ich nenne dies nicht natürlich, weil ich den vaguen Begriff der Natur mit in's Spiel gebracht habe, ſondern einfach darum, weil der Menſch bei dieſer

Digitized by Google

Thätigkeit mit der wenigſten Arbeit das Meiſte producirt, d. h., daß er mit der geringſten Anſtrengung das Meiſte genießen kann, daß er dem Paradieſe näher gekommen iſt. Dies iſt die eigentliche und einzig richtige Erklärung deſſen, was die Freihändler „natürliche Production“ nennen.

Nehmen wir einmal das Gegentheil an, nehmen wir an, eine Nation ſagte zu ſich: Bei mir wächſt zwar Weizen und Roggen ſehr ſchön, und die Cultur deſſelben bezahlt mich zwar reichlich, aber es ärgert mich, daß der Weinſtock nicht auch bei mir wächſt; ich will einmal tückiſch ſein, ich will national ſein, ich will zeigen, daß meine Intelligenz ſtärker iſt als die Natur. In Folge dieſes Raiſonnements baut ſie den Weinſtock; aber wie die Natur dem Nachbarlande den Wein zur Hälfte ſchenkt, d. h. die halbe Arbeit daran beſorgt, ſo wird er uns doppelt ſo theuer, da wir an ſeine Gewinnung die doppelte Arbeit ſetzen müſſen; wir haben alſo mit derſelben Arbeit wie unſer Nachbar nur die Hälfte Genuß erworben, wir ſind noch einmal ſo weit vom Paradieſe entfernt, als er. Nun, tröſte dich, armes, gemißbrauchtes Volk, dafür biſt Du auch national und haſt Ehre. Thörichtes Volk, Du ſchnappſt nach dem blendenden Köder und ſiehſt nicht den eiſernen Angelhaken dahinter!

Nun ſollte man denken, der Handel mit den klugen, ſtets offenen Augen werde das Mißverſtändniß ſogleich aufklären, und den Wein aus dem Nachbarlande billiger zu uns herüberſchaffen, dadurch die Weinproduction bei uns todt machen, d. h. uns viele Arbeit erſparen. Ja, ganz richtig, — das hat man auch gedacht, und damit von den Segnungen, welche die Natur dem Nachbarlande verliehen hat, uns ja nichts zu Gute kommen möge, hat man den Handel gebunden, hat man die Grenze, die Douane und den Zoll erfunden. Es koſte die Flaſche Wein im Nachbarlande z. B. ſo viel, als bei uns ein Arbeitstag, viel-

Digitized by Google

leicht 10 Silbergroſchen. Wenn wir ihn produciren, ſo koſtet ſie Jedem, der ſie trinken will, das doppelte, 2 Arbeitstage, 20 Silbergroſchen. Wenn es nun denjenigen Leuten, die Wein trinken, einfallen ſollte zu ſagen: „Mein Gott, wie kommen wir denn dazu, den Wein muthwillig theurer zu bezahlen? Wir müſſen jetzt noch einmal ſo viel arbeiten, wie früher, um dieſelbe Quantität Wein zu trinken. Iſt das nicht ein offenbarer Schade?" Dann werden die Schutzzöllner gleich antworten: „Ihr Thoren, wo kommt denn der Schade her? I r müßt die Sache nationalöconomiſch betrachten! Das Geld bleibt ja im Lande; wir haben dieſelbe Summe Geldes behalten und doch ein Plus an Production gewonnen!" Ja aber das Volk fragt den Teufel danach, wo das Geld hingekommen iſt; das iſt ihm, weil es vernünftiger iſt als Ihr, ſehr gleichgültig; es weiß recht gut, daß es das Geld ſelbſt weder eſſen noch anziehen kann, und ſeine ganze, höchſt vernünftige und natürliche Nationalöconomie lautet: „Wir wollen viel genießen und wenig arbeiten; was kümmert es uns, wo das Geld hingekommen iſt, — wir haben aber noch einmal ſo viel arbeiten müſſen, oder was daſſelbe iſt, wir können für dieſelbe Arbeit, wie früher nur die Hälfte Wein trinken."

Aber das iſt noch nicht Alles. In der modernen Geſtaltung unſeres Volkslebens iſt jeder einzelne Arbeiter ein weſentliches Glied in der Kette der Production; die geſammte Arbeitskraft der Nation iſt in Anſpruch genommen, um ihre Bedürfniſſe zu decken. Wenn alſo ein neuer künſtlicher Erwerbszweig, wie z. B. der Weinbau bei uns eingeführt wird, ſo heißt das nichts anderes, als: Ein beſtimmtes Quantum von Arbeitskraft wird translocirt. In irgend einem Erwerbszweige, in dem dieſe Arbeitskraft bisher beſchäftigt war, tritt doch nun offenbar eine Lücke, ein Minus an Production ein. Das Transslociren wäre nun nationalöconomiſch richtig, wenn auf der andern Seite

Digitized by Google

in dem neuen Zweige ein Plus gewonnen würde, und zwar ein Plus, welches noch eine poſitive Differenz gegen jenes Minus abwirft.

Da wir jedoch im Weinbau 2 Tage Arbeit an 1 Fl. Wein ſetzen müſſen, während ſie überhaupt mit einem Tage zu ſchaffen iſt, ſo iſt es klar, daß wir genau ſo viele Tage Arbeit, als Flaſchen Wein getrunken werden, wegwerfen, nutzlos verſchwenden; während in dem alten Erwerbszweige z. B. im Ackerbau jedes noch ſo kleinſte Theilchen von Arbeit dem Nationalvermögen zu Gute kam. Es kann alſo das Schutzſyſtem in der Generalſumme der Production niemals ein Plus, ſondern es muß ſtets ein Minus darin erzeugen.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen, eine Probe von der Logik der Schutzzöllner zu geben, die mir grade in dieſen Tagen vor Augen kam. Herr Dr. Glaſer, der ſchutzzöllneriſche Vorkämpfer für Norddeutſchland, ſtellt in der Zeitungshalle in einem Artikel über den hieſigen Central-Verein für das Wohl der arbeitenden Klaſſen folgendes auf: Wir haben jetzt Theurnng an Lebensmitteln. Woher kömmt das? Es werden nicht genug Lebensmittel gepflanzt? Warum werden nicht mehr gepflanzt? Weil die Leute kein Geld haben, ſie zu bezahlen! —

Das Schutzzollſyſtem hat alſo entweder den Nationalreichthum vermehrt, das heißt, es befinden ſich in den Händen der Geſammtheit mehr Tauſchmittel zur Befriedigung aller Bedürfniſſe, oder umgekehrt. In der Aufſtellung des Dr. Glaſer liegt das liebenswürdige Geſtändniß, daß ſich der Nationalreichthum verringert und zwar ſo ſehr verringert habe, daß die Leute nicht mehr ihr Brod bezahlen können. Alſo dahin hat uns eingeſtandnermaßen Euer menſchenbeglückendes Syſtem gebracht? Daß aber unſere Theuerung die Folge des Schutzſyſtemes iſt, geht aus folgendem hervor. Es wird zu wenig an Lebensmitteln pro-

Digitized by Google

ducirt, nicht deshalb, weil die Leute das Product nicht bezahlen können (dies Factum an und für ſich glaub' ich nicht einmal), ſondern deshalb weil es den Grundbeſitzern an Capital fehlt, mehr Arbeit an den Ackerbau zu ſetzen, weil ſie das Produciren nicht bezahlen können. Es fehlt ihnen aber an Capital, weil dies in den beſchützten Gewerben ſteckt, die für den Capitalbeſitzer natürlich höher rentiren als der Ackerbau. Darum wird ein Minus an Lebensmitteln erzeugt, darum iſt die Nachfrage größer als das Angebot, darum die Theuerung.

Das Syſtem des Schutzes bewirkt alſo, daß bei gleicher und vollſtändig angeſtrengter Verwendung der geſammten National=Arbeitskraft ein Minus an Producten gewonnen wird, d. h. der Menſch mehr arbeiten muß, als er nöthig hat, um eine gewiſſe Summe von Bedürfniſſen zu befriedigen, daß die Arbeit den Genuß überflügelt habe. Wie ich am Eingange dieſes Abſchnittes aus dem Weſen der menſchlichen Natur herausdeducirte, wie der Genuß, der Zweck und die Arbeit das Mittel ſei, ſo haben die Schutzmänner ihr Syſtem grade auf das Gegentheil gebaut; ſie haben die Arbeit zum Zweck geſtempelt und den Genuß zum Mittel; nach ihrer Theorie genießt der Menſch blos, um arbeiten zu können. Wenn die ganze Nation nur tapfer arbeitet, darauf kommt es an, der Genuß, nun der findet ſich ſchon! Ja er findet ſich, — Herr Dr. Glaſer hat's oben bewieſen!

Laßt Euch nicht irre machen, und ich glaube, es wird kein ehrlicher und aufrichtiger Mann abgeneigt ſein, zu glauben wie ich: Der Genuß iſt der Zweck und die Arbeit nur das Mittel dazu. Wenn die Nation nur genießt, die Arbeit findet ſich ſchon von ſelbſt! Grämt Euch gar nicht um die Arbeit, ihr Reformers und Organiſateure; ſeit überzeugt, die Arbeitskraft wendet ſich ſtets von ſelbſt dahin, wo ſie in kürzeſter Zeit das Meiſte ſchafft. — Ihr baſirt

Digitized by Google

auf die Mühſeligkeit des Menſchen, ich auf den **Genuß**; ihr auf die Leiden, ich auf die Freuden, ihr auf den Fleiß, — ich auf die Faulheit; und nachdem ich das ausgeſprochen, iſt mir gar nicht mehr bange dafür, daß die Mehrzahl der Sympathieen auf meine Seite fällt.

3.

Die Concurrenz.

„Aber du überſpringſt in haſtiger Ungeduld das Ziel; du vergiſſeſt nothwendige Mittelglieder; wir rechnen z. B. auf die Fähigkeit des Menſchen, ſich zu vervollkommnen. Mit der Zeit werden wir das Product eben ſo billig herſtellen, als es das Ausland zu liefern vermag. Auch unſer Streben geht ja ſchließlich dahin, es billiger zu machen."

Gewiß, ein ſeltenes Mittel, etwas dadurch billiger zu machen, daß man es theurer macht. Sehen wir zu, was es damit für eine Bewandniß hat.

Theuer und wohlfeil ſind, wie bekannt, relative Begriffe und hängen von dem Vermögen desjenigen ab, der etwas kauft. Nehmen wir unſer Beiſpiel vom Weinbau wieder auf. Unſere Altvordern, die ihren Wein aus dem Auslande bezogen, tranken ihn um den Werth eines Arbeitstages; wir bezahlen, da wir ihn ſelbſt bauen, zwei Arbeitstage dafür; aber nehmen wir an, wir brächten es durch das Medium der Vervollkommnung dahin, daß wir ihn für $\frac{3}{4}$ Arbeitstag genießen könnten, — auch dann noch behaupte ich, iſt er nur nominell billiger geworden, relativ aber theurer. Wodurch iſt er denn billiger geworden? Dadurch, daß immer mehr und mehr Capital, immer mehr und mehr Arbeit an ſeine Production geſetzt ward. Wo kam dies Capital, dieſe Arbeitskraft her? Die wurden ei-

nem andern Zweige, z. B. dem Ackerbau entzogen; die Folge davon war, daß der Ackerbau weniger producirte, daß die Lebensmittel theurer wurden. Die factiſchen Verhältniſſe der Gegenwart ſtehen meiner Behauptung zur Seite. Dadurch aber, daß der Preis für die Lebensmittel höher wurde, ſchmälerte ſich das Vermögen aller Kaufenden; ſie mußten einen größeren Theil davon für die Bedürfniſſe des Magens ausgeben. Den übrig bleibenden Theil des Vermögens können ſie nun erſt auf alle andern Bedürfniſſe vertheilen, und es iſt klar, daß die Quoten geringer werden müſſen; alſo auch die Quote, die auf den Wein fällt. Folglich, wenn auch der Wein nominell billiger geworden iſt, ſo iſt er es doch nicht relativ zu dem Vermögen des Kaufenden.

Ich habe vorhin gutmüthig zugegeben, daß wir es vermöge der Vervollkommnung dahin bringen können, daß wir den Wein ſo billig, als das Ausland produciren können. Ich erklärte dies dadurch, daß immer mehr Capital und Arbeitskraft ſich darauf werfen. Wenn nun die ganze Production in den Händen eines Einzelnen, wenn ſie ein Monopol wäre, würde ſie ſchwerlich billiger geworden ſein. Wie ging es denn nur zu, daß ſie billiger wurde? Dadurch, daß unter den Arbeitskräften ſelber die Concurrenz eintrat, die Concurrenz, jenes naſeweiſe Ding, das den Schutzzöllnern fortwährend ein Rübchen ſchabt, jenes Ding, das ſie in tiefſter Seele haſſen, das ſie aber heuchleriſch anerkennen, weil ſie es zu lieben gezwungen ſind.

Sie alle wollen billige Stiefeln und billige Röcke tragen! als das geeignetſte Mittel dazu erkennen ſie die Concurrenz; ſie alle wollen für die wenigſte Arbeit (Geld iſt aufgehäufte Arbeit) den möglichſt großen Genuß haben, ſie wollen mehr genießen, als arbeiten, ſchließlich ihrer Faulheit fröhnen. Der ſicherſte Weg iſt die Concurrenz, darum preiſen ſie dieſelbe, darum reden ſie der Gewerbefreiheit

Digitized by Google

und der Freiheit des inländiſchen Handels ſogar das Wort. Seit einiger Zeit dreht ſich entſchieden der ganze Kampf nur noch um den internationalen Handel. Schuſter mit Schuſter ſoll concurriren, und Schneider mit Schneider auch; — aber Preußen mit England? Gott bewahre! Warum denn nicht? „Weil Preußen die Concurrenz nicht aushalten kann, weil es dabei verarmen muß!„ — Aber es handelt ſich hier ja gar nicht um eine Concurrenz, wie ſie zwiſchen Schuſter und Schuſter oder Schneider und Schneider ſtattfindet, es handelt ſich hier um die natürliche Concurrenz, welche zwiſchen Schuſter und Schneider beſteht. Der Schuſter ſagt zum Schneider: ich liefere Dir Stiefel ſo billig als möglich, denn ich kann ſie offenbar billiger, mit weniger Arbeit machen, als Du; und Du lieferſt mir dafür die Röcke ſo billig als möglich, die Du wieder billiger machen kannſt.

Durch ihre Intelligenz aber und durch das, was ſie gelernt haben, ſtehen ſämmtliche Handwerker zu einander in demſelben Verhältniſſe, wie die verſchiedenen Nationen zu einander durch die Gunſt der Natur. Wenn auf einmal zwiſchen England und Preußen alle Schranken aufgehoben würden, ſo iſt allerdings ſehr klar, daß unſere ganze Eiſenproduction mit einem Schlage über den Haufen gerannt wird; denn wir produciren das Eiſen theurer, als England, das beweiſt ja eben die Nothwendigkeit des Eingangszolles, wenn wir ſolches produciren ſollen. Wird aber die Nation vom Standpunkte des Conſumenten aus davon Schaden haben? Ich denke, gerade das Gegentheil; die Nation wird für weniger Geld oder Arbeit eben ſo viel Eiſen haben, als jetzt; weiter will der Ausdruck: „wir werden überſchwemmt" nichts ſagen. Die Schutzzöllner aber, die immer die Arbeit im Auge haben, ſagen: Schade um die ſchöne Arbeit; viele Kräfte, die etwas produciren könnten, müſſen jetzt ruhen; die Menſchen faullenzen." Nun,

Digitized by Google

damit iſt aber den Menſchen gerade gedient; es iſt als eine weſentliche Verbeſſerung ihrer Lage zu betrachten, wenn ſie bei demſelben Genuſſe weniger zu arbeiten brauchen. Wenn die Schutzzöllner conſequent wären, oder vielmehr, wenn ſie von ihren eigenen Conſequenzen nicht überall ſelbſt geſchlagen würden, ſo müßten ſie auch die Maſchine verwerfen; denn das Wohlthätige derſelben, beſteht eben darin, daß ſie Arbeit erſpart, daß ſie die Faulheit des Menſchen unterſtützt. Wo aber fängt die Maſchine an? Das Meſſer, der Spaten, der Pflug ſind eben ſo gut Maſchine, als Arkwrigth's Spinnmaſchine, Steveſon's Locomotive und Jacquard's Webeſtuhl. Auch Meſſer und Gabel müßten verdammt werden, denn wenn der Menſch auf Zähne und Nägel reducirt wäre, ſo würde die nationale Arbeit einen bedeutenden Zuwachs erhalten. —

Es kommen aber manche neue Momente hinzu, die da bewirken, daß die meiſten Menſchen doch deshalb nicht faullenzen werden. Der Menſch wird im Alter arbeitsunfähig, hilflos; er gedenkt der kommenden Tage, von denen die Schrift ſagt, daß ſie uns nicht gefallen; er arbeitet im Voraus, alſo mehr als er zur Befriedigung augenblicklicher Bedürfniſſe bedarf: außerdem nächſt das Bedürfniß ſelbſt. Oder der Mann hat Familie, er hat Kinder; da tritt nun wieder ein in der Menſchennatur unauslöſchlich lebendes Gefühl, das Gefühl der Elternliebe hervor; der Vater ſorgt nicht nur für die Gegenwart, er ſorgt auch für die Zukunft ſeiner Kinder; darum wird er beſtändig arbeiten.

Gehn wir hiermit auf unſere Eiſenproduction zurück. Das ſtärkere, billiger arbeitende England hat uns zu Boden geworfen; eine Maſſe Capitalien iſt dabei frei, eine Maſſe Arbeiter arbeitslos geworden. Die Capitalien ſuchen einen neuen Zweig, die Arbeiter eine neue Arbeit. Bei uns in Deutſchland wird ſich das Capital ſehr natürlich auf den Ackerbau werfen, d. h. es wird die überflüſſig

Digitized by Google

gewordenen Arbeiter dabei beſchäftigen. Durch die vermehrte Concurrenz der Capitale und durch das nun billiger gewordene Eiſen werden die Producte des Ackerbaues ebenfalls billiger werden. Sobald die Nahrungsmittel billiger werden, müſſen die Grundbeſitzer Alles daran ſetzen, noch mehr zu produciren, um die Rente ihres Ankaufcapitals nicht zu ſchmälern. Die Nahrungsmittel werden alſo noch billiger werden, wenn ſich nicht mittlerweile die Nachfrage erhöht; das wird ſie aber ſehr wahrſcheinlich; denn wenn England ganz Preußen zum Markte ſeiner Eiſenproduction dazu erhält, ſo wird es ſeinerſeits mehr Capitale aus dem Ackerbau in die Induſtrie translociren, es wird daher ſein Getreide nicht mehr ſo billig produciren können, und wird es von uns nehmen. Es iſt auf dieſe Weiſe ſelbſt den Leuten Genüge gethan, die noch von einer Handelsbilanz träumen!

Was iſt nun aber durch dieſe Operation gewonen? Beide Völker haben mit derſelben Arbeitskraft mehr producirt, oder was daſſelbe iſt, ſie haben Arbeit geſpart; beide haben alſo von der einzig in dieſer Weiſe ſtattfindenden Concurrenz Vortheil.

Und ſo iſt es denn der Vortheil, der Genuß, auf den ich meine Anſicht über die Nothwendigkeit des freien Handels baſirt habe, und nicht, wie der Berliner Freihandelsverein auf „Gerechtigkeit und Billigkeit“, nicht wie alle Freihändler vor mir auf den „negativen Rechtsſtaat.“

Digitized by Google

4.
Die Nationalität.

Der Kosmopolitismus hat ſchon einmal gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, in der bekannten Aufklärungsperiode, eine bedeutende Rolle geſpielt; damals war er das Product eines widerwärtigen Rationalismus, er war, wie ſämmtliche Reſultate jener Zeit, conſtruirt auf dem trügeriſchſten aller Dinge, auf der Vernunft, auf „Gerechtigkeit und Billigkeit". Jene Zeit der abſoluten Vernunft haben wir, Gott ſei Dank, zu Grabe getragen; wir haben die Phraſe abgeſtreift, und als letzter Niederſchlag in der Analyſe aller menſchlichen Verhältniſſe trat das „Intereſſe" hervor, der einzig untrügliche, niemals veraltende Werthmeſſer aller Dinge. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war es noch Zeit, mit der „Nationalität" dagegen zu kämpfen; es ſtanden ſich da auf beiden Seiten Illuſionen entgegen. Heutzutage ſtützt ſich der Kosmopolitismus auf das „Intereſſe", und darum iſt das Geberden der Gegenparthei, die mit Illuſionen gegen das Reale kämpft, ſo überaus lächerlich. Warum verbindet ſich der Einzelne mit dem Zweiten und Dritten zur Familie? Weil es ſein Intereſſe gebietet. Warum verbinden ſich die Familien zu feſten Wohnſitzen, zu Städten? Warum endlich die Städte zu Staaten? Weil es ihr Intereſſe gebietet, weil ſie in der Theilung der Arbeit eine Erſparniß derſelben erblicken müſſen. Warum ſoll die Erweiterung dieſer concentriſchen Kreiſe auf einmal geſchloſſen ſein? Das allgemeinere Princip entwickelt ſich ſtets aus dem ſpeciellen. Iſt keine Verallgemeinerung mehr möglich? Iſt denn der Staat die letzte, weiteſte Form der menſchlichen Geſellſchaft? Bewahre! Wenn die Staaten, wie es ihr Intereſſe erheiſchte, ſich ebenfalls wieder zu einem weiteren Kreiſe verbänden, dann erſt würden wir zur letzten, entwickelteſten

Digitized by Google

Form der Geſellſchaft vorgeſchritten ſein. Und ihr, Schutzzöllner, werdet ſie nicht mit der Phraſe der Nationalität aufhalten können. Im Zuſammenſtoße der materiellen Intereſſen mit Illuſionen haben die erſten noch immer geſiegt; ſelbſt zu Zeiten, wo die Illuſion am ſtärkſten war. Eſau verkaufte ſein Erſtgeburtsrecht für eine Schüſſel Linſen, und Judas Iſchariot ſogar ſeinen Herrn und Meiſter für 30 Silberlinge.

Wie ich das Intereſſe herausgekehrt und als das eigentlich bewegende Prinzip dieſer Welt bezeichnet, wie ich gezeigt habe, daß das Intereſſe ſich vornehmlich als Genuß äußert, und daß daher das Beſtreben aller wahrhaften Menſchenfreunde das ſein muß, den Genuß zu erhöhen und die Arbeit zu verringern, ſo wird es darauf ankommen, ſo vollſtändig als möglich zu beweiſen, daß dies allein durch den freien Handel geſchehen kann, dem freilich jene bornirte und illuſoriſche Auffaſſung von Nationalität zum Opfer fallen muß, der aber dafür reelle, wahrhafte Genüſſe gewährt.

Ich habe oben gezeigt, daß durch das Schutzſyſtem ein Minus von Producten erzeugt wird; ich habe ferner bewieſen, daß in dem freien Verkehre zwiſchen zwei Nationen durch die Concurrenz beide gewinnen; ich will bei der Concurrenz noch einmal anknüpfen und noch ein neues Moment hervorheben. Zwei Länder, A und B, arbeiten ſelbſtſtändig und von einander abgeſchloſſen; ſie haben in allen Productionszweigen Zollbatterien gegen ſich aufgefahren. Dieſe Zollbatterien werden doch niemals im Stande ſein, zu bewirken, daß A ſowohl, als B, alle ſeine Bedürfniſſe durch eigene Production deckt; A wird z. B. überwiegend Eiſen, B Waizen erzeugen, und ſie werden die Producte, trotz der Zölle, gegeneinander austauſchen. Nun geben die Schutzmänner zu, im Inneren, ſowohl in A, als in B, ſei die freie Concurrenz wohlthätig und nothwendig. Nehmen wir

Digitized by Google

nun den Fall, daß z. B. durch irgend eine Speculation die Concurrenz in der Eiſenproduction des Landes A das Eiſen unendlich billig machte, daß alſo die Conſumenten in A einen bedeutenden Vortheil davon hätten. Dieſer Vortheil müßte ſich nun natürlicher Weiſe auch auf das ganze Land B erſtrecken, in dem das Eiſen ſelbſt, trotz des Zolles, nun um eben ſo viel billiger werden muß, als in A. Man ſollte denken, die menſchenfreundlichen National-Oeconomen in B müßten dieſen Zuſtand als einen glücklichen preiſen; jeder Menſch mit einfachem, geſundem Menſchenverſtande wird dies glauben. Aber in A regieren die Schutzzöllner. Was müſſen ſie thun, um conſequent zu ſein? Sie erhöhen geſchwinde den Eingangszoll, damit die Conſumenten in B ja keinen Vortheil von der Concurrenz in A haben. So richtet ſich dies Prinzip durch ſeine eigenen Conſequenzen; und es iſt andererſeits ein weſentliches Moment des freien Handels, daß jede Concurrenz, die in A entſteht, B zu Gute kommt, d. h. daß ſie B Arbeit erſpart, während das Schutzſyſtem ihre Arbeit aufbürdet.

Um nun in dem kurzen Raume, den ich mir geſteckt, wenigſtens die hauptſächlichſten Punkte zu berühren, ſo muß ich noch einer Illuſion Erwähnung thun, die in der Meinung der Leute eine große Rolle ſpielt, der Handelsbilanz, die auf dem geſchloſſenen Begriffe der Nationalität baſirt. Herr Director Karl Robak hat den Grundirrthum und den Unſinn, der darin liegt, bereits vortrefflich nachgewieſen; da ich indeſſen Alles auf die Arbeit reducire, ſo glaube ich das Unſinnige des Bilanzſyſtems noch von einer neuen Seite zeigen zu können. Die Bilanz- und Schutzmänner behaupten, das Glück eines Landes beſtehe darin, daß es mehr Producte aus- als einführe, und auf dieſe Weiſe ein Plus an Geld gewinne. Wenn dieſer Satz, ſo vernünftig er klingt, wahr wäre, ſo würde das Glück eines jeden Landes darin beſtehen müſſen. Nun iſt es aber nicht denk-

Digitized by Google

bar, daß alle Länder zu gleicher Zeit mehr aus- als einführen. Wenn bei A die Ausfuhr größer iſt, als die Einfuhr, ſo muß B gerade umgekehrt mehr ein- als ausgeführt haben. Was iſt ein Product? Ein Product iſt conſolidirte Arbeit. Was heißt es alſo, wenn B mehr Producte nach A ausführt, als A nach B? Nichts anderes, als B hat mehr gearbeitet, als A. Was hat es gewonnen? Es hat dafür weniger eingeführt, als A, bei dem ja die Einfuhr die Ausfuhr überſtieg! Es hat alſo offenbar mit ſeiner Ausfuhr ein ſchlechtes Geſchäft gemacht, denn A, das weniger ausgeführt, d. h. weniger gearbeitet hat, erfreut ſich dafür verhältnißmäßig einer größeren Einfuhr, d. h. Einnahme. Auf weſſen Seite iſt nun der Vortheil, ihr Herren in B?

Die Syſteme alſo, die auf die Idee der Bilanz gegründet ſind, vermehren die Arbeit und ſind Feinde des Genuſſes; die Handelsfreiheit, die ſich an keine Bilanz kehrt, denkt nur darum, Arbeit zu erſparen, den Genuß zu zu befördern. Nun wählet.

Man hat den Deutſchen oft den Vorwurf gemacht, und macht ihn noch täglich, daß ſie das Fremde, das Ausländiſche lieben. Ich bin der feſten Ueberzeugung, daß die Deutſchen, wenn ſie ausländiſche Fabricate vorziehen, ſie dies einzig und allein aus dem Grunde thun, weil dieſelben und nur in ſo fern ſie billiger und beſſer ſind, als die einheimiſchen. Wenn Jemand die Wahl hat zwiſchen zwei Tüchern, einem franzöſiſchen und einem deutſchen, und er zieht das letztere, trotzdem, daß es theurer und ſchlechter iſt, aus Nationalgefühl dem franzöſiſchen vor, ſo behaupte ich, er ſei ein Heuchler oder ein Dummkopf. Daß der Deutſche das Fremde vorzieht, beweiſt einfach, daß er ehrlicher iſt, als andere Nationen, oder daß die Illuſion der Nationalität ohnmächtig in ihm geworden iſt. Und

Digitized by Google

gerade um deswillen, was ihm zum Vorwurf gemacht wird, muß ich ihn preiſen.

Ob wohl die Nationalität ein Urſprüngliches, Naturwüchſiges im Menſchen iſt?

Jene Mächte, die im Kampfe der Jahrhunderte die Oberhand errungen haben, die, ſei es mit eiſernem oder goldenem Scepter, wohlthätig unſere Geſchicke lenken, unſer Eigenthum ſchützen, unſer Leben ſichern und darum unſeres Dankes und unſerer Liebe gewiß ſein können, verdanken ihre Exiſtenz und ihr Beſtehen zum Theil dem nationalen Gefühle. Wollten wir dies auf einmal aus der menſchlichen Gefühlswelt ausſtreichen, würde jenen Mächten der Boden unter den Füßen verſchwinden, würde in der freien Berechtigung jeder Particularkraft die Zeit des Fauſtrechts wieder erſcheinen, würden wir unanfhaltſamer Anarchie verfallen. Wer wollte es alſo jenen Mächten verdenken, wenn ſie einen Grundſtein ihrer Exiſtenz ſorgfältig hegen und pflegen, ſelbſt wenn ſich dieſer als eine Illuſion auswieſe? Wer wollte von uns verlangen, daß wir an den Grundfeſten des Gebäudes, unter deſſen breitem, ſchirmendem Dache wir ſicher und behaglich zu leben vermögen, rütteln ſollten? Weil dies thöricht wäre, ſei es ferne von uns! Unbenommen aber bleibt uns, gegen den Mißbrauch, den man damit treibt, unſere Stimme zu erheben, ja es wird Pflicht, uns vor den falſchen Conſequenzen, die man daraus zieht, zu verwahren.

Digitized by Google

5.

Die Handelskriſen und das Proletariat.

Ich habe öfter, ſelbſt von Freihandel-Ultra's, die Behauptung aufſtellen hören, die Fragen über die Handelskriſen und das Proletariat ſeien ganz abgeſonderte Fragen und hingen mit dem Freihandel gar nicht zuſammen.

Ich kann dieſe Meinung nicht theilen, da mir im Gegentheile die Abſperrung und Ausſchließung dieſer Fragen mit den Beſtrebungen der Freihändler im geraden Widerſpruche zu ſtehen ſcheint.

Dieſe beiden Fragen, wie ich ſie getrennt hier ausgeſprochen habe, fallen im Grunde doch in einzige zuſammen, da das Proletariat einfach als eine Folge der Handelskriſen zu betrachten iſt.

Wodurch entſteht eine Handelskriſis? Durch eine plötzliche und augenblickliche Entwerthung von Kapitalien. Faſſen wir die bewohnte Erde, wie es der freie Handel thut, als ein Ganzes, ſo finden wir, daß an der Total-Summe des Vermögens nichts geändert wird durch eine Handelskriſis, denn das Kapital geht nicht verloren, es wird nur auf kurze Zeit unproductiv. Wodurch geſchieht dies? Dadurch, daß auf dem Markte, für welchen es arbeitet, irgend eine nachtheilige Veränderung eingetreten iſt. Je kleiner der Markt iſt, den ein Kapital hat, deſto mehr wird es allen Schwankungen deſſelben unterworfen ſein, deſto veränderlicher wird das Verhältniß von Nachfrage und Angebot ſein. Habe ich nur einen einzelnen Menſchen zum Abnehmer für meine Arbeit, ſo werde ich keine ſichere Exiſtenz darauf gründen können; eine plötzliche Laune meines Abnehmers führt eine Handelskriſis im Kleinen für mich nach ſich. Je größer die Anzahl der Abnehmer für meine Arbeit iſt, deſto geſicherter wird eine regelmäßige und gleichmäßige Verwerthung derſelben eintreten; je größer

Digitized by Google

alſo der Markt iſt, den ein Kapital für ſich ſucht, deſto weniger wird es plötzlichen Schwankungen, Handelskriſen unterworfen ſein.

Was thun die Schutzzölle? Indem ſie die beſchützten Producte theurer, d. h. mit mehr Arbeit herſtellen, als das Nachbarland, indem ſie eben dadurch ſich die Ausfuhr an Producten abſchneiden, und die billigere Einfuhr durch Zölle verhindern, wenigſtens einſchränken, iſt den inländiſchen Kapitalien zwar ein beſtimmter, aber künſtlicher und kleiner Markt geſichert. Wie wir aber eben geſehen: je kleiner der Markt, je häufiger die Kriſen; ein einziges gelungenes Schmuggelgeſchäft en gros führt z. B. nothwendig eine Kriſe nach ſich.

Was wird der Freihandel bewirken? Daß ſämmtliche Kapitalien ſich auf diejenige Production werfen, die ihnen den weiteſten Markt verſpricht; wie denn überhaupt der freie Handel den Markt für jede Production ganz natürlich erweitert. Wenn alſo jeder Producent die ganze Erde zum Markte gewonnen hat, wird er den möglichſt wenigen Schwankungen unterworfen ſein. Wenn ſolche dann deſſenungeachtet doch noch eintreten, ſo müſſen wir uns mit der Unvollkommenheit alles Irdiſchen tröſten, müſſen uns tröſten mit dem Bewußtſein, Alles gethan zu haben, was Menſchen möglich iſt. Mit vollem Rechte beanſpruchen daher die Freihändler auch das Lob der Humanität für ſich.

Was heißt nun ferner: ein Kapital wird entwerthet? Das heißt: es wird unproductiv, es arbeitet nicht, — es beſchäftigt keine Arbeiter mehr. Dadurch entſtehen arbeitsloſe Menſchen, Proletarier, und der enge Zuſammenhang zwiſchen den Kriſen und dem Proletariat iſt klar genug.

Die arbeitsloſen Menſchen zerfallen in zwei Unterabtheilungen: in arbeitsfähige und arbeitsunfähige.

Es liegt nicht im Kreiſe dieſer Arbeit, zu unterſuchen,

Digitized by Google

was mit den Letzteren geſchehen ſoll. Die alten Heiden und die Wilden ſchlachteten und aßen oder verbrannten ſie. Man muß geſtehen, daß ſie ſehr gute National-Oeconomen, aber vielleicht ſehr ſchlechte Menſchen waren. Sie gingen wahrſcheinlich von der Anſicht aus, daß Derjenige, der nichts producirt und blos conſumirt, allen Andern den Markt nothwendig vertheuert. Ich will mich, wie geſagt, nicht hierauf einlaſſen, ſondern mich nur mit den Arbeitsfähigen beſchäftigen.

Wir haben oben geſehen, daß bei dem freien Handel durch den erweiterten Markt die Arbeit eine feſtere und geſichertere Grundlage erhält. Ein ſo anſehnlicher Vortheil dies ſchon an und für ſich wäre, ſo möchte es doch noch vielleicht möglich ſein, zu beweiſen, daß der freie Handel auch ganz direct die materielle Lage der Arbeiter verbeſſert.

Da ſich die Capitalien oder, was daſſelbe iſt, die Arbeitskräfte bei völliger Freiheit, d. h bei vollkommen gleicher Berechtigung Aller, ſich ſtets auf den Zweig werfen werden, in dem ſie bei gleichem Kraftaufwande in derſelben Zeit das Meiſte produciren können, ſo wird die Totalſumme des Producirten größer, das Producirte ſelbſt aber billiger werden. Daß das Billigerwerden einer Waare aber nicht einen beſchränkenden Rückſchlag auf die Production ausübt, davon haben uns bereits die Maſchinen den evidenteſten Beweis geliefert. Je billiger ſie eine Waare geliefert haben, deſto mehr mußten ſie ſtets produciren. Der freie Handel, der die erſchreckende Aehnlichkeit mit der Maſchine hat, daß er Arbeit erſpart, wird auch dieſelbe Wirkung haben, wie die Maſchine; es wird ſtets mehr und mehr producirt werden; daß dieſer Umſtand den Arbeitern ganz direct zu Gute kommt, ſcheint mir klar genug. Nun kommen die Socialiſten und ſagen: „Ja, wenn die Concurrenz nicht wäre, die Concurrenz, dies Fauſtrecht in geſetzlicher Form! Die Concurrenz wird auch den Arbeits-

Digitized by Google

lohn ſofort wieder herabdrücken und das Verhältniß der Einnahme des Arbeiters zu ſeinen Bedürfniſſen wird daſſelbe ſein, als es jetzt iſt."

„Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen;

„Steht aber doch ſehr ſchief darum,"

denn das Billigerwerden der Arbeit könnte doch nur die Folge einer vergrößerten Concurrenz unter den Arbeitern ſein; wo in aller Welt ſoll denn dieſe Concurrenz urplötzlich herkommen? Wachſen denn Arbeiter, wie Pilze aus der Erde? Von dieſer irrigen Anſicht ſcheint auch Herr Weerth auf dem Brüſſeler Congreſſe ausgegangen zu ſein, als er zwar zugab, der freie Handel werde die Maſſe der Producten vermehren und ſeinen Segen auch auf die Arbeiter erſtrecken, gleich darauf aber ausruft: mais tous ces avantages ne leur resteront qu'un moment!"

Halten wir dieſen einen kurzen Augenblick, den Herr Weerth zugiebt, feſt. Es iſt eine, wenn auch nicht unerklärliche, ſo doch höchſt eigenthümliche Wahrnehmung, daß zwiſchen der Wohlfahrt eines Landes und ſeiner Einwohnerzahl der allerengſte Zuſammenhang ſtattfindet. Die Production der Sachen ſteht zu der Production der Menſchen ſtets in derſelben Proportion. Dieſer Zuſammenhang iſt ſo innig, daß die gute oder ſchlechte Erndte eines Jahres ſich in den Geburtsliſten beſtändig markirt. So iſt denn auch jener uns zugeſtandene „Moment" hinreichend geweſen, um der Menſchheit einen neuen Zuwachs zu bereiten. Die ganze Proletariats-Frage dreht ſich einfach um die Höhe des Arbeitslohnes. Der Arbeitslohn aber iſt ein Produkt aus zwei Factoren, aus Nachfrage und Angebot der Arbeit. Die Nachfrage der Arbeit, d. h. der Bedarf, iſt abhängig von der Zahl der Conſumenten, das Angebot von der Zahl der Producenten. Während nun der Wohlſtand eines Landes ſich in dem Zeitraume eines Jahres vermehren kann, d. h. während die Nachfrage nach Arbeit

Digitized by Google

in einem Jahre wächſt, ſteigt das Angebot derſelben doch etwa erſt nach 20 Jahren, weil jener aus dem glücklichen „Augenblicke" entſproſſene Zuwachs an Menſchen erſt mit dem zwanzigſten Jahre etwa arbeitsfähig wird, und in die Reihe der Producenten tritt. Aus dem Umſtande alſo, daß der eine Factor zwanzigmal ſchneller arbeitet, als der andere, geht, wenn die Prämiſſe, daß der freie Handel die Production vermehrt, zugegeben wird, unwiderleglich hervor, daß durch ihn eine beſtändig ſteigende Proportion des Arbeitslohnes gegeben wird.

Ich glaube, gezeigt zu haben, ſowohl daß die getrennten Fragen der Handelskriſen und des Proletariats ſo gut wie zuſammenfallen, als auch, daß ſie mit dem freien Handel in der engſten Verbindung ſtehen, da eine Abſchaffung beider Uebelſtände durch ihn in Ausſicht geſtellt wird.

6.
Der Berliner Freihandels-Verein und der Tarif von 1818.

Nach alle dem — die Mitglieder des Berliner Freihandels-Vereins theilen die obigen Anſichten über die Reſultate des freien Handels — ſollte man denken, ein Jeder, der eben jene Anſichten theilt, könne nichts Eiligeres zu thun haben, als zu wünſchen, reſp. daran zu arbeiten, daß alle Schranken, durch welche der freie Verkehr und der freie Erwerb behindert ſind, wirklich beſeitigt und der freie Handel realiſirt werde.

Unſer Verein, weit entfernt davon, hat ſich, wenn auch nur als „nächſte" Aufgabe, die Reducirung des Zolltarifes auf den Tarif von 1818 geſtellt, indem er behauptet, jener Tarif ſei auf Freihandelsprincipien conſtruirt.

Digitized by Google

Ich befinde mich in der ſeltſamen Lage als ein Frei=
ndels=Ultra mich mit einer entſchieden ſchutzzöllneriſchen
itung verbinden zu müſſen. Die Elberfelder Zeitung
m 17. November bringt in ihrer Beilage einen Artikel
s Elberfeld über den beſagten Verein, und wirft ihm
r, das Geſetz von 18. verdreht und auf den Kopf ge=
llt zu haben. Sie behauptet, daß die Grundlage des
eſetzes nicht die Handelsfreiheit, ſondern der Schutz der
idustrie ſei; daß die Regierung das Geſetz allerdings nur
rum auf den Schutz baſirt habe, um zur Handelsfreiheit
gelangen; die Handelsfreiheit ſei daher das Hypotheti=
e, denn es ſei noch nicht bewieſen, daß die Schutzzölle
eſes Ziel erreichten, im Gegentheil ſeien alle Nationen
ier verwundet ſich die verehrliche Zeitung ſelbſt) tiefer
's Schutzſyſtem hineingegangen. „Der Berliner Verein
llt demnach das Geſetz auf den Kopf, er macht das Hy=
thetiſche deſſelben zum Grundſatze, zur Baſis, und hier=
rch hebt er die ganze Logik ſeines Syſtemes auf, indem
trotz ſeiner Grundidee noch Schutz und Zoll verlangt.
uf dieſe Weiſe verfällt er in einen logiſchen Widerſpruch."

Dies bemühte auch ich mich in der Debatte über das
rogramm vergeblich, dem Vereine begreiflich zu machen.
ergeblich rief ich den Mitgliedern zu, ſie wären auf dieſe
eiſe keine Freihändler mehr, ſondern nur etwas weniger
chutzzöllner.

In der That iſt es ſchwer zu begreifen, wie man dem
eſetze vom 18. einen in Wirklichkeit freihändleriſchen Cha=
cter vindiciren konnte. Es iſt nothwendig, die Sache
er etwas näher in's Auge zu faſſen; ich will zu dieſem
wecke ganz kurz einige Paragraphen ausziehen.

Es lautet:

§. 1. Alle fremde Erzeugniſſe der Natur und Kunſt
können im ganzen Umfange des Staates eingebracht,

Digitized by Google

verbraucht und durchgeführt werden. (Daß ſie „frei eingebracht werden können, ſteht nicht darin.)

§. 2. Allen inländiſchen Erzeugniſſen der Natur und Kunſt wird die Ausfuhr verſtattet (die „freie" nicht)

§. 3. Ausnahmen hiervon ſind zuläſſig aus polizeilichen Rückſichten und auf beſtimmte Zeit.

§. 4. Die vorſtehend ausgeſprochene Handelsfreiheit ſoll den Verhandlungen mit andern Staaten zur Grundlage dienen u. ſ. w. (Reciprocität.)

§. 5. Bei der Einfuhr wird von fremden Waaren ein Zoll erhoben, und zwar in der Regel einen halben Thaler pro Preuß. Centner.

§. 6. Bei der Ausfuhr gilt die Zollfreiheit als Regel, die Ausnahmen ergiebt der Tarif.

Als ich zuerſt dieſes Geſetz las, kam mir die darin „ausgeſprochene Handelsfreiheit" doch etwas bedenklich vor und ich bemühte mich aus anderweitigen Actenſtücken zu erforſchen, was denn die Preußiſche Regierung eigentlich unter der Handelsfreiheit verſtanden habe. So fand ich unter Anderm in Nr. 4 der Geſetzſammlung von 1835 den „Freundſchafts-, Schifffahrts- und Handels-Vertrag zwiſchen Preußen und Mexico vom 18. Februar 1831." Darin heißt der

„Art. 2. Zwiſchen Preußen und den Vereinigten Staaten von Mexico ſoll eine gegenſeitige Handelsfreiheit ſtattfinden. (Im beigefügten franzöſiſchen Texte ſteht: une liberté réciproque de commerce.) Die Einwohner beider Länder ſollen gegenſeitig vollkommene Freiheit und Sicherheit genießen, um ſich mit ihren Schiffen und Ladungen nach allen denjenigen Orten, Häfen und Flüſſen zu begeben, wo einzulaufen anderen Fremden gegenwärtig geſtattet iſt, oder künftig geſtattet werden wird." Nun folgt in einem längeren Abſchnitte die Erklärung, daß die Zollabgabe (trotz Handelsfreiheit) ſich nach derjenigen richten ſolle

Digitized by Google

elche mit andern Ländern beſteht. Bei dieſer Gelegeneit fiel es mir nun wie Schuppen von den Augen. Die legierung verſteht nämlich unter Handelsfreiheit gar nicht ie freie Ein- und Ausfuhr aller Waaren, ſondern ur überhaupt die Freiheit ein- und auszuführen, . h. die Möglichkeit iſt gegeben; daß beſondere Bedingungen dabei aufgeſtellt werden, daß die Einfuhr beeuert wird, iſt eine Sache für ſich.

Es leuchtet ein, daß die Handelsfreiheit in dieſem Falle ichts bedeuten will, als die Ausſchließung des Proibitivſyſtemes. Das Schutzſyſtem iſt aber ein ganz nderes, als das Prohibitivſyſtem, und wird ſchon deshalb urch das Geſetz von 18. nicht ausgeſchloſſen. Da es ber bei einem Geſetze jedenfalls nur darauf ankommen ann, was es factiſch giebt, ſo wird aus folgender kurzen Ueberſicht deutlich genug hervorgehen, daß das Prinzip der Beſchützung bei dieſem Geſetze vorwaltend geweſen iſt.

Unter 67 größeren Titeln ſind circa 185 Artikel der Beſteuerung unterworfen; frei von allen Zöllen ſind nur 6, meiſt unbedeutende, darunter auch Privateigenthum um eignen Gebrauche von Ueberſiedlern. Von jenen 185 Artikeln zahlen Eingangszölle 135; Ausgangszölle 41, beies zuſammen 17.

Alſo 135 unter 185! Mit welchem Rechte man da ie Handelsfreiheit als Regel, die Zölle als Ausnahme ezeichnen kann, bleibt unerklärlich.

Wie ich nun im Vereine ſelber gegen den Zweck, für ie Annahme des Tarifes vom 18. zu kämpfen, proteſtirt abe, muß ich mich auch öffentlich dagegen verwahren, als heilte ich dieſe Beſtrebungen des Vereins. Es beſtimmen nich nach dem oben Geſagten zwei Gründe dazu. Es iſt ämlich jenes Geſetz, 1) nicht auf das Prinzip der Handelsfreiheit baſirt, und 2) wenn es auch darauf baſirt wäre, ſo iſt doch ſeine Faſſung (ſein Tarif) und die dem-

Digitized by Google

nächſtige Wirkung desſelben eine rein ſchutzzöllneriſche.

Wenn ich nun, indem ich ſchließe, noch eines Vorwufes gedenke, den man mir machen könnte und wahrſcheilich machen wird, daß ich nämlich Schutz= und Finanzzöl nicht geſondert habe, ſie vielmehr als unter derſelben Rubrik zu betrachten ſcheine, ſo muß ich freilich von meine Standpunkte aus erklären, daß ich einen wirklichen Unteſchied in Beziehung auf dasjenige, was der freie Hand erſtrebt, zwiſchen beiden auch nicht zu machen vermag. Beide vertheuern dem Conſumenten den Genuß, zwinge ihn, mehr zu arbeiten; ſie ſind nur numeriſch unterſchiden, der eine zwingt uns etwas mehr, der andere, etwa weniger zu arbeiten. Mehr gearbeitet aber muß in jede Falle werden. Auch die Wandelbarkeit der Zölle zeigt ih principielle Identität. Wir haben unſeren Eingangszo auf Zucker (damit wir unſere nationale Arbeit vergrößern zu einem Schutzzolle gemacht; den Eingangszoll auf Kafee nennen wir einen Finanzzoll; es fehlte weiter nicht als daß ſich eine Compagnie mit hinreichendem Capital bidete und den Anbau des Kaffee beabſichtigte; natürli würde der Finanzzoll ſich in einen Schutzzoll umwandeln und wir würden das Pfund Kaffee vielleicht mit 100 Thalern bezahlen müſſen, d. h. das Haus Rothſchild würd allein Kaffee trinken. Ich hoffe ſtark, daß dies nicht de Fall ſein wird; aber da es möglich iſt, muß ich dagege kämpfen.

Auf die Frage, was denn aber aus dem Staate werden ſolle, wenn auch die Finanzzölle wegfielen, habe ich mindeſtens hier, nicht nöthig zu antworten. Der Muth aus einer Anſicht auch die letzten Conſequenzen zu ziehen hängt nicht zuſammen mit dem, ſie auch auszuſprechen.

Digitized by Google

Y OF MIC

chnellpreſſendruck von C. Litfaß in Berlin, Adler=Straße 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06449 2179

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

Cat No 23 52

Digitized by Google

Digitized by Google